

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 40 (2021)
Heft: 77

Artikel: Die Angst der Marxisten vor dem Geld aus dem Nichts
Autor: Wendl, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055537>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Angst der Marxisten vor dem Geld aus dem Nichts

In den vergangenen zwei Jahren ist die öffentliche Aufmerksamkeit, die der Modern Monetary Theory (MMT) entgegengebracht wird, deutlich gestiegen. Verstärkt wurde diese Aufmerksamkeit durch die in der Folge der Pandemie deutlich gestiegene öffentliche Kreditaufnahme und die damit verbundene Debatte über die Verfahren der Emittierung von Staatsanleihen und die Finanzierung dieser Staatsanleihen. Hier weist die MMT darauf hin, dass die Staatsanleihen zunächst mit Zentralbankgeld gekauft werden. Dazu kommt seit einigen Monaten eine insbesondere unter linken Ökonomen forcierte Debatte über die zukünftige Rückzahlung öffentlicher Kredite und die Zukunft der deutschen Schuldenbremse beziehungsweise den weiteren Umgang mit dem Fiskalpakt in den Ländern der Europäischen Union. In diesen Diskussionsprozessen fällt auf, dass sich insbesondere marxistische Ökonomen kritisch bis direkt ablehnend über die MMT äussern. Einmal wird ihr eine falsche Erklärung des Geldes, die im Gegensatz zur Marxschen Geldtheorie steht, vorgeworfen (Krüger/Müller 2020; Müller 2021). Zweitens richtet sich die marxistische Kritik gegen Aussagen der MMT, dass öffentliche Kredite prinzipiell nicht getilgt werden müssen, wenn sie von der Zentralbank direkt an den jeweiligen Nationalstaat gegeben werden. Aber auch bei dem gegenwärtigen Verfahren des Begebens von Staatsanleihen ist die fristgemässe Tilgung der Staatsanleihen kein Problem. In Deutschland wird so verfahren, dass eine Bietergruppe von 36 grossen Geschäftsbanken die von der Finanzagentur des deutschen Finanzministeriums begebenen Staatsanleihen auf dem sogenannten Primärmarkt kauft. Sie bezahlt diese Anleihen mit Reserven an Zentralbankgeld, die diese Banken auf ihren Konten bei den nationalen Zentralbanken im Europäischen System der Zentral-

banken halten.¹ Auf den sogenannten Sekundärmärkten kann danach die zuständige Zentralbank im Auftrag der Europäischen Zentralbank (EZB) Staatsanleihen kaufen, um einen Kursverfall der Staatsanleihen auf dem Sekundärmarkt zu verhindern und damit die Renditen niedrig oder bei null zu halten (Ehnts 2020, 128f.). Die Tilgung der Staatsanleihen wird dann über das Begeben neuer Staatsanleihen finanziert. Das ist nach herrschender Rechtsmeinung europarechtlich zulässig, weil der EZB nur der direkte Kauf von Staatsanleihen auf dem Primärmarkt untersagt ist. Politisch ist das Verfahren in Deutschland, sofern es überhaupt verstanden wird, allerdings umstritten.

Die Skepsis der Marxisten

Vonseiten marxistischer Ökonomen wird diese technisch unbegrenzte Schöpfung von Zentralbankgeld offen in Frage gestellt. Das Argument gegen eine physisch unbegrenzte Geldschöpfung lautet: Es gibt zwischen dem Geld als Zeichengeld und dem Gold einen «geheimen Bezugspunkt», ein «loses Ende der Denomination des inkonvertiblen Repräsentationsgeldes gegenüber der Geldware Gold» (Krüger 2020, 122f.). Dies käme dann «einem katastrophischen Zusammenbruch [Anm. Autor: enorme Inflation] des gesamten internationalen Geld- und Währungssystems gleich» (ebd., 124). Festgehalten wird hier an einer tiefen Krise, die sich in einer Zerstörung der Zentralbankfunktion als Kreditgeber von letzter Instanz (Lender of last Resort) zeigen würde und den Übergang in ein neues Wirtschaftssystem notwendig macht. Hinter dieser spekulativen Annahme steht ein bestimmtes Verständnis der Marxschen Werttheorie, eine prämonetäre Theorie des Wertes.

Wert und Geld bei Marx und Keynes

Über Jahrzehnte hinweg wurde über eine Arbeitswerttheorie von Marx und Engels gesprochen. Damit wurde gemeint, dass der Wert der Waren von der zu ihrer Herstellung im gesellschaftlichen Durchschnitt notwendigen Arbeitszeit bestimmt wird. Kontrovers wird die Frage beurteilt, ob sich dieser gesellschaftliche Durchschnitt an Arbeitszeit bereits in der Produktion oder erst nach dem Austausch der Waren in der Zirkulation zeigen oder durchsetzen würde. Marx selbst hatte darauf aufmerksam gemacht, dass eine Ware, die nicht gekauft würde, weil sie keinen Gebrauchswert für andere habe, keinen Wert erhalte und die in ihr enthaltene Arbeit nutzlos sei.

«Als Werte sind Waren gesellschaftliche Größen, also etwas von ihren

properties as things absolut Verschiedenes. Sie stellen als values nur Verhältnisse der Menschen in ihrer productive activity dar.» (MEW 26.3, 127) Weiter: «Die Reduction der verschiednen konkreten Privatarbeiten auf dieses Abstractum gleicher menschlicher Arbeit vollzieht sich nur durch den Austausch, welcher Producte verschiedner Arbeiten thatsächlich einander gleichsetzt.» (MEGA II. 6, 41) Werte basieren daher auf Produktion und Austausch, sind also hybride Grössen. Der unter vielen MarxistInnen übliche Begriff einer Arbeitswerttheorie, die von Ulrich Krause als «Pfannkuchentheorie des Werts» verspottet wurde (Krause 1977, 158), verschleiert diese doppelte Bestimmung des Werts. In der Sphäre des Austausches kommt es zu Wert erst dann, wenn die Ware gekauft, also Geldform angenommen hat.

Das sieht auch Stephan Krüger so, der die theoretisch anspruchsvollste Rekonstruktion der Marxschen Geldtheorie vorgelegt hat: «Dies [Anm. Autor: die Bestimmung des Wertes] schliesst allerdings ein, dass die Bestimmung der Wertgrösse nicht ausschliesslich durch die Produktion, sondern nachträglich und rückwirkend auch durch den Austausch, das heisst den Einfluss der zahlungsfähigen Nachfrage modifizierend mitbestimmt wird. [...] Ein solches Überangebot von Ware bestimmter Art komprimiert die wertbildende Potenz der verausgabten Arbeit gewissermassen rückwirkend. Diese Entwertung wird sichtbar anhand eines Sinkens des Preises der Ware unter seine vordem kalkulierte Grösse.» (Krüger 2012, 7f.) Die Differenz zur monetären Werttheorie (Krüger versteht sich als Kritiker der monetären Werttheorie) liegt daher nicht mehr in dieser Frage der doppelten Bestimmung des Werts durch Produktion und Zirkulation. Dass beide Ebenen Grösse und Form des Werts bestimmen, wird inzwischen weitgehend akzeptiert.

Die Differenz liegt auch nicht darin, dass die Ware einen Preis erhält und damit Geldform annimmt. Insofern ist der Wert eine monetäre Grösse und es wird von einer monetären im Gegensatz zu einer prämonetären Werttheorie gesprochen. Die Differenz besteht darin, wie die Menge der zahlungsfähigen Nachfrage, die dann auf der Ebene der Zirkulation die Preise und damit auch die Werte bestimmt, entsteht. Krüger kritisiert an Keynes, dass dieser an den reflektierten Formen des Geldes und des Kredits ansetzt und es damit nicht schafft, von den einfachsten, ursprünglichen primär naturwüchsig bestimmten Basisstrukturen der Geldzirkulation (Krüger 2012, 46) und damit von der metallischen Zirkulation auszugehen. Marx trifft diese Unterscheidung folgendermassen: «Es ist aber wichtig [...], zunächst die metallische Zirkulation in ihrer einfachsten, ursprünglichen Form vorauszusetzen, weil sich damit Fluss und Rückfluss, Ausgleichung von Bilanzen, kurz alle Momente, die im Kreditsystem als bewusst geregelte Verläufe er-

scheinen, als unabhängig vom Kreditsystem vorhanden darstellen, die Sache in naturwüchsiger Form erscheint, statt in der späteren reflektierten.» (MEW 24, 496) Krüger kritisiert an Keynes, dass dessen Geld- und Kredittheorie exakt auf diesen reflektierten Formen aufbaut, statt auf der einfachsten und ursprünglichen Form (Krüger 2012, 46). Damit meint Krüger, dass Keynes, weil er von einem entwickelten Geld- und Kreditsystem ausgeht, der Blick auf dessen einfachste Formen, nämlich die der metallischen Zirkulation, versperrt wird. Diese Kritik kann Keynes nicht treffen. Keynes ist anders als Marx und Krüger, der hier Marx folgt, nicht auf Geld als Warengeld fixiert, sondern auf Geld als Geschöpf der staatlichen Rechtsordnung, wie das von Georg Friedrich Knapp herausgearbeitet wurde. «Knapp bezeichnet als Geld – wie ich meine zu Recht – das Zahlungsmittel, das staatliche Kassen annehmen.» (Keynes 1931, 6) Keynes setzt also nicht an den reflektierten Formen des Geld- und Kreditsystems an, sondern an einer einfachen Bestimmung des Geldes, als Zahlungsmittel für staatliche Kassen. So vermeidet Keynes den Fehler, in die Vorgeschichte einer metallischen Zirkulation zurückzufallen, die seinen Blick auf das moderne Geld verstellt.

Warengeld und Staatsgeld

Dieser Unterschied zwischen Geld als Warengeld und Geld als Staatsgeld, als Geld, in dem die Steuern entrichtet werden müssen, passt aber nicht in die Abfolge von einfachen zu den reflektierten Bestimmungen des Warengeldes. Es handelt sich um anderes Geld und um eine andere Geldtheorie. Das Geld, das die staatlichen Notenbanken emittieren, ist ein anderes Geld als das, was im Zirkulationsprozess des Kapitals als Mehrwert entsteht, der nicht unmittelbar für Käufe ausgegeben, aufgeschwätzt und zu Leih- und Bankkapital wird (Wendl 2019). Als zahlungsfähige Nachfrage treten beide Formen des Geldes und des Kredits auf. Damit wird ein von Marx angenommener Zusammenhang von der Goldproduktion über Warenproduktion, Warenzirkulation und Preisbildung aufgelöst. Darauf hat schon Christoph Deutschmann hingewiesen. «Die Goldwährung band die Zirkulation an die Objektivität des Wertgesetzes.» (Deutschmann 1974, 184) Durch die über Bankkredit oder Notenbankkredit finanzierten Staatsausgaben wird dieser von Marx noch unterstellte Zusammenhang grundsätzlich aufgehoben, auch wenn die Geldpolitik der Zentralbanken sich noch am Goldstandard zu orientieren versucht. Das ist auch der tiefere Grund dafür, warum die von Marx versuchte Transformation der Kostpreise in Produktionspreise einschliesslich der Profitraten scheitern musste. Die gesamtwirtschaftliche Ebene, auf

der sich Preis und damit das Preisniveau bilden, ist erheblich grösser als die ökonomische Ebene des Gesamtproduktionsprozesses des Kapitals. Wir haben es mit einer Kombination von Staatssektor und Marktprozessen zu tun. Durch die Etablierung von Zentralbanken wird die Geldschöpfung den Marktprozessen entzogen und Geld wird ein Geschöpf der staatlichen Rechtsordnung, wie Georg Friedrich Knapp 1905 in seinem Werk *Staatliche Theorie des Geldes* darlegt.

Michael Heinrich hat darauf hingewiesen, dass Marx mit der Einführung der Geldform auf eine andere theoretische Ebene wechselt. «Statt mit der begrifflichen Entwicklung der Formen argumentiert er mit ‹gesellschaftlicher Gewohnheit›, das heisst letzten Endes mit den Handlungen der Warenbesitzer.» (Heinrich 2006, 227) Mit der Einführung des Geldes sind wir auf der Ebene des Handelns von AkteurInnen. «Am Anfang war die Tat. Sie [Anm. Autor: die Warenbesitzer] haben daher schon gehandelt, bevor sie gedacht haben.» (MEW 23, 101)

Die Frage ist, wie gross der Spielraum für Handlungen der AkteurInnen ist, die sich in einem makroökonomischen Rahmen bewegen. Eine bestimmte marxistische Orthodoxie behauptet, die AkteurInnen würden zwar bewusst handeln, aber ihr Bewusstsein würde von Voraussetzungen und Prozessen geprägt, die sie selbst nicht verstehen könnten. Auf den Punkt gebracht, hat das in der Frage des Geldes Dieter Wolf: «Dass die Menschen, ohne zu wissen, was Geld als Geldware und Mass der Werte ist», das Gold «am grünen Tisch» gerade nicht «abschaffen können». Wolf begründet, dass «Akteure und Wissenschaftler dem die gesellschaftlichen Verhältnisse verkehrenden Schein verhaftet sind, so auch demjenigen, der mit dem Geldfetisch gegeben ist» (Wolf 2009, 101). AkteurInnen und WissenschaftlerInnen haben sich um den sie blendenden Fetischcharakter des Geldes keine Gedanken gemacht, sondern Geld als Geschöpf der staatlichen Ordnung verstanden und ihre Zentralbanken Geld aus dem Nichts schöpfen lassen. Sie sind, anders als einige MarxistInnen, einer selbst verhängten Denkblockade nicht gefolgt und haben die Theorien der Geldschöpfung weiterentwickelt und an die praktische Umsetzung von Geld- und Kreditschöpfung angepasst.

Geld- und Kreditschöpfung

Als Orte der Geldschöpfung müssen wir unterscheiden zwischen den Geschäftsbanken und den Zentralbanken. Die Geschäftsbanken schöpfen Giral- oder Buchgeld, die Zentralbanken Zentralbankgeld, das die Form von

Bargeld annehmen kann. Es wird inzwischen in der geldpolitischen Debatte nicht mehr bestritten, dass Zentralbanken Geld ohne technische Begrenzung schaffen können. Gestritten wird nur noch darüber, ob die Schöpfung von neuem Zentralbankgeld die Stabilität des Geldwerts gefährdet, weil sie zur Inflation führt.

Was die Giralgeldschöpfung betrifft, so gibt es dazu seit mehr als 120 Jahren eine kontroverse Debatte über die Geldschöpfung durch die Geschäftsbanken. Sie beginnt in der Literatur mit Henry D. Mcleod (1821–1902), ehemaliger Direktor der Royal British Bank, und führt über die Ökonomen Knut Wicksell (1898), Joseph Schumpeter (1911), L. Albert Hahn (1920), den Schweizer Hans Honegger (1929) und John Maynard Keynes (1931). Schumpeter hat in der Geschichte der ökonomischen Analyse darauf hingewiesen, dass die Entscheidung zwischen Bankkrediten und geschaffenen Depositen ausserordentlich schwierig war. Als 1930 Keynes die *Treatise on Money* schrieb, war «die grosse Mehrzahl bereits bekehrt, diese Doktrin wie eine Selbstverständlichkeit zu akzeptieren» (Schumpeter 1965, 1352f.). Mit dem Aufstieg des Monetarismus verschwindet diese Theorie der Geldschöpfung durch Kredite unter den neoklassischen ÖkonomInnen wieder. Kontroversen darüber werden bis heute geführt.

Faktisch stellt sich die Frage, ob die Geschäftsbanken bei der Vergabe von Krediten auf Einlagen der Sparenden angewiesen sind. Sowohl die Deutsche Bundesbank (2017), wie die Bank of England (McLeay/Radia/Thomas 2014) haben das Zusammenwirken von Nichtbanken, Geschäftsbanken und Zentralbanken in ihren Publikationen dargestellt. Nach ihnen schaffen sich Geschäftsbanken ihre Einlagen selbst, unter Beachtung bilanzrechtlicher Grundsätze durch die Gewährung von Krediten. Auf Einlagen der Sparenden sind sie dabei nicht angewiesen, auf Reserven der Zentralbank nur in besonderen Fällen. Diese werden ihnen aber in der Regel zur Verfügung gestellt.

In den 1930er-Jahren findet die Loslösung des Zentralbankgelds vom Goldstandard statt, nachdem dieser zur Kriegsfinanzierung bereits viel früher zeitweise ausser Kraft gesetzt worden war, zuerst durch die Bank of England 1797 bis 1821 (Schumpeter 1965, 843f.). Auch der Vertrag von Bretton Woods mit der Verpflichtung der US-Notenbank Fed, Dollars gegen Gold einzulösen (1 Feinunze Gold = 35 US-Dollars), hat das nicht geändert, es war ein Symbol zur Festigung der Rolle des US-Dollars als Weltgeld. Als der US-Regierung klar wurde, dass die Menge der neu geschaffenen US-Dollars nicht ansatzweise in Gold eingelöst werden konnte, wurde diese Verpflichtung suspendiert.

Rechnen wir die Giralgeldschöpfung durch die Geschäftsbanken zur Geldschöpfung der Zentralbanken hinzu, ist völlig klar, dass es noch nicht einmal ein loses Ende eines Fadens zum Gold gibt. Die AkteurInnen haben gehandelt, und da ihnen glücklicherweise die Rücksichtnahme auf die besondere Bedeutung der naturwüchsigen, einfachsten Bestimmungen des Geldes oder die Notwendigkeit der metallischen Zirkulation gefehlt hat, konnten sie umso einfacher dagegen verstossen. Sie haben gehandelt, weil sie gedacht haben, und es hat funktioniert. Die Handlungen der AkteurInnen setzen sich gegen ökonomische Strukturen, Formbestimmungen und dadurch geprägte Mystifikationen durch. Soziologisch gesprochen: Handlung bestimmt Struktur und nicht umgekehrt.

Moderne Geldtheorie und Marxismus

Marx bezeichnete die allgemeinste Kreislaufformel des Kapitals als einen Prozess, mit dem «Geld-Ware-Geld» zu mehr Geld führt. Er ging davon aus, dass die Einleitung des kapitalistischen Produktionsprozesses einer Anschubfinanzierung für den Kauf von Produktionsmitteln (Waren) und für den Lohn der Arbeitskräfte (auch als Ware bezeichnet) bedarf, die entweder aus dem kapitalisierten und akkumulierten Mehrwert vorhergegangener Produktionsperioden oder aus dem Kredit einer Bank besteht. Marx hat angenommen, dass es sich um den kapitalisierten Mehrwert handelt, den andere Kapitalisten zu Bankkapital gemacht hatten. Marx wusste aber, dass in Zeiten, in denen Geld knapp war, über das Diskontieren weiterer Wechsel das «Privilegium» bestand, «Geld zu machen» (MEW 25, 418). Er hielt das aber nicht für die Regel. Nach den Manuskripten von Marx, Mitte der 1860er-Jahre, die heute in der Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA) dokumentiert sind (MEGA II, 4.3, 311), ist die Giralgeldschöpfung durch die Vergabe von Krediten zur Regel geworden. Wird diese Erkenntnis akzeptiert, kann das Verfahren der Geldschöpfung des zweistufigen Bankensystems als einleitender Prozess in den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess, wie ihn Marx dargestellt hat, integriert werden.

Die MMT blendet den Produktions- und Zirkulationsprozess von Gütern und Dienstleistungen, also von Waren, aus ihrer Sicht auf die ökonomischen Kreisläufe aus. Es wird unterstellt, dass die durch zusätzliche Ausgaben des Staates für Investitionen und Transfers geschaffene zusätzliche Nachfrage ein entsprechendes zusätzliches Angebot an produzierten Waren schafft. Es wird eine hohe Elastizität der Produktion als Reaktion auf die steigende Nachfrage angenommen. Dahinter steht eine Analyse von Krise

und Stagnation, in der es unausgelastete Ressourcen an Kapital, Arbeitskräften und Natur gibt. Die Grenzen des Wachstums der Wertschöpfung werden daran festgemacht. Das ist ziemlich naiv, weil wir in vielen Fällen eine Übernutzung von Ressourcen wie die Verunreinigung von Wasser oder Luft haben, nicht nur von denen der Natur, sondern auch im übermässigen Verschleiss von Arbeitskräften (zum Beispiel Frühverrentung). Ebenso wird mit der Annahme einer hohen Elastizität des Produktionspotenzials ausgeblendet, dass es dem Produktionsprozess des Kapitals immanente Krisen und Friktionen und einen zyklischen Verlauf der Wertschöpfung gibt. Die Nachfragesteuerung über das abstrakte Medium Geld ist gegenüber der stofflichen Seite der Produktion von Gütern und Dienstleistungen blind und kann deshalb Fehlinvestitionen in bestimmten Produktionssektoren nicht ausschliessen. Nach wie vor müssen die Übergänge zwischen den verschiedenen Sektoren einer Volkswirtschaft, wie zum Beispiel die Folgen der Prozesse der Dekarbonisierung und die Folgen des Schrumpfens der Automobilindustrie politisch gesteuert werden. Die Anwendung der MMT erleichtert nur die Finanzierung solcher Prozesse und ermöglicht darüber die Beschleunigung notwendiger Transformationen durch eine an ökologischen Zielen ausgerichtete Investitionsstrategie.

Im Rahmen der MMT wird nicht nur die stoffliche Seite der Produktion nur unzureichend berücksichtigt, sondern auch ihre wertmässigen Voraussetzungen. Nach wie vor spielen Kosten, Preise und Profitraten für die Steuerung der Wertschöpfung eine entscheidende Rolle. Davon hängt auch die Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Handel ab. Niedrigere Produktionspreise erzielen im internationalen Handel höhere Renditen, die unter gegebenen Bedingungen höhere Investitionen und damit in Zukunft eine steigende Arbeitsproduktivität und sinkende Produktionspreise ermöglichen. Insofern muss die Rolle einer nationalen Volkswirtschaft in der Weltwirtschaft beachtet werden. Eine unzureichende Wettbewerbsfähigkeit der nationalen Produktion von Gütern und Dienstleistungen führt zu Ungleichgewichten in der Aussenhandelsbilanz. Es wird mehr importiert als exportiert. Wenn sich eine solche Entwicklung verfestigt und es zu dauerhaften Ungleichgewichten in den Handels- und Leistungsbilanzen kommt, verliert die nationale Währung an Bonität im internationalen Handel. Sie wird als Zahlungsmittel im internationalen Zahlungsverkehr nicht mehr akzeptiert. Ein Land, das die MMT anwendet, muss daher in der längeren Frist auf eine ausgeglichene Handels- und Zahlungsbilanz achten.

Das zentrale Problem beim Versuch, die Erkenntnisse der MMT in Fiskalpolitik umzusetzen, wird der erbitterte Widerstand konservativer Politik

gegen eine vermeintlich inflationäre Finanzpolitik sein und der Widerstand grosser Teile der Unternehmen gegen eine Politik, die auf Vollbeschäftigung zielt. Darauf hatte schon der polnische Ökonom Kalecki aufmerksam gemacht: «Ihr Klasseninstinkt sagt ihnen, dass permanente Vollbeschäftigung von ihrem Standpunkt aus ungesund ist und dass Arbeitslosigkeit einen integralen Standpunkt der normalen kapitalistischen Wirtschaft darstellt.» (Kalecki 1987, 238). Ob daraus folgt, dass der Staat aus der Logik seines Handelns als kapitalistischer Staat zwangsläufig den Unternehmensinteressen nachgeben muss, kann hier nicht weiter erörtert werden. Das ist der Kern der Kritik von Ingo Stützle an der MMT. Ihrer Nachzeichnung der Verfahren der Geldschöpfung widerspricht er nicht (Stützle 2021, 90f.), aber aus machttheoretischer Sicht hält er sie für naiv, da sie über keine Theorie des Staates und dessen kapitalistischer Formbestimmung verfüge.

Anmerkungen

- 1 Eine Erklärung der Transaktionen zwischen dem Bankensektor und der Zentralbank findet sich im Beitrag von Paetz/Ehnts im Absatz «Wie tätigt ein Staat mit souveräner Währung seine Ausgaben?» in diesem Heft.

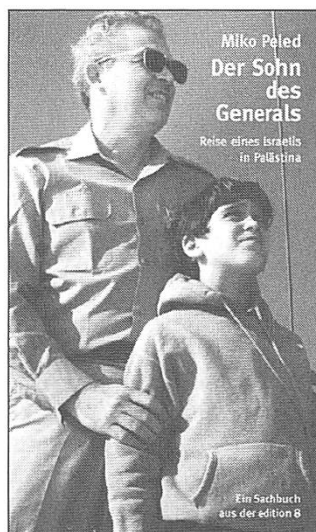
Literatur

- Deutsche Bundesbank, 2017: Die Rolle von Banken, Nichtbanken und Zentralbank im Geldschöpfungsprozess. Monatsbericht, April. Frankfurt a. M., 15–36
- Deutschmann, Christoph, 1974: Die Weltwirtschaftskrise als Problem der marxistischen Krisentheorie. In: Pozzoli, Claudio. (Hg.): Krisen und Krisentheorien. Frankfurt a. M. 157–188
- Ehnts, Dirk. 2020: Geld und Kredit. Eine €-päi-sche Perspektive. Marburg
- Hahn, L. Albert, 1920: Volkswirtschaftliche Theorie des Bankkredits. Tübingen
- Heinrich, Michael, 2006: Die Wissenschaft vom Wert. Münster
- Honegger, Hans, 1929: Der schöpferische Kredit. Jena
- Kalecki, Michael, 1987: Krise und Prosperität im Kapitalismus. Marburg
- Keynes, John Maynard, 1931: Vom Gelde. Berlin 1997
- Knapp, Georg Friedrich, 1905: Staatliche Theorie des Geldes. Wiesbaden 2018
- Krause, Ulrich, 1977: Die Logik der Wertform. In: Mehrwert 13, 141–164
- Krüger, Stephan, 2012: Keynes & Marx. Hamburg
- Krüger, Stephan / Müller, Klaus, 2020: Das Geld im 21. Jahrhundert. Köln
- McLeay, Michael / Radia, Amar / Thomas, Ryland, 2014: Money Creation in the Modern Economy. www.bankofengland.co.uk/quarterly-bulletin/2014 (Abfrage 10.8.2021)
- MEGA II: Marx, Karl: Das Kapital. Bd. 1.6
- MEGA II: Marx, Karl: Ökonomische Manuskripte 1863–1868. Bd. 4.3
- MEW 23–26: Marx, Karl: Das Kapital. Bd. 1–3
- Müller, Alfred, 2021: Marxistische Kritik der Modernen Geldtheorie. In: Sozialismus.de, 2, 56–61
- Schmidt, Johannes, 2018: Streit ums Geld – und ein Versuch der Klärung. In: Gischer Hartmut / Hartwig, Jochen / Sahin, Beda (Hg.): Bewegungsgesetze des Kapitalismus. Marburg, 131–150
- Schumpeter, Joseph, 1965: Geschichte der ökonomischen Analyse. Göttingen
- Stützle, Ingo, 2021: Money makes the world go green? Eine Kritik der Modern Monetary Theory. In: Prokla, 202, 71–94

Wendl, Michael, 2019: Geldtheorie und monetäre Werttheorie von Marx im Unterschied zu Keynes. In: Hagemann, Harald / Kromphardt, Jürgen / Sahin, Bedia (Hg.): Arbeit und Beschäftigung – Keynes und Marx. Marburg, 235–262

Wicksell, Knut, 1898: Geldzins und Güterpreis. München 2006

Wolf, Dieter, 2009: Gesellschaftliche Praxis und das Problem der Geldware. In: Knolle-Grotthausen, Ansgar / Krüger, Stephan / Wolf, Dieter (Hg.): Geldware, Geld und Währung. Hamburg, 7–115



Palästina/Israel

Miko Peled: **Der Sohn des Generals**. Reise eines Israelis in Palästina, 352 Seiten, broschiert, Fr. 28.–, ISBN 978-3-85990-290-9

»Matti Peled, der General im Titel, war eine bemerkenswerte Persönlichkeit, ein militärischer Falke, bevor er ein ausserordentlicher Friedensaktivist wurde... In diesem aufrichtigen Bericht erzählt uns Miko Peled, wie er in die Fussstapfen seines Vaters trat, vom Fallschirmspringer in der Armee zum Friedensaktivisten wurde, obwohl seine geliebte 13-jährige Nichte bei einem Selbstmordattentat ums Leben kam. Eine faszinierende Geschichte, die Stoff zum Denken gibt.«

Uri Avnery, altgedienter israelischer Friedensaktivist und ehemaliger Knesset-Abgeordneter

»Miko Peled folgte nicht automatisch den Fussstapfen seines aussergewöhnlichen Vaters – des kriegstreibenden Generals, der sich zum Arabisten wandelte und im Dialog mit der PLO zu einem frühen Verfechter der Zwei-staatenlösung wurde. Der Autor nimmt uns mit auf seine faszinierende Reise der Selbsterziehung, lässt uns teilhaben an seiner zunehmenden Kritik am Zionismus und an der israelischen Politik, gipfelnd im klaren Eintreten für eine Einstaatenlösung, die auf Gleichberechtigung und Menschlichkeit basiert.«

Walid Khalidi, Generalsekretär des Institute for Palestine Studies, Beirut



www.edition8.ch